Rafael Wagner

DIE WALDBURG BEI HÄGGENSCHWIL

Ein St. Galler Ungarnrefugium an der Sitter

Etwas abgelegen in einer Flussschleife der Sitter zwischen Bernhardzell und Häggenschwil liegt ein kleiner bewaldeter Hügel mit dem Flurnamen Waldburg. Ein vorbeikommender Wanderer käme nicht ohne weiteres auf die Idee, an dieser Stelle auf die Überreste einer einstigen Burg des Klosters St. Gallens zu stossen. Für die dazugehörige Geschichte müssen wir zurück ins Jahr 926 blicken. Die heilige Wiborada, zu jener Zeit Reklusin in einer Zelle bei St. Mangen, sah in einer Vision einen ungarischen Angriff voraus.[1] Auf ihren weisen Rat hin oder auch durch Meldungen aus Bayern gewarnt, suchte die Gallusabtei nach einer Möglichkeit, sich und seine wertvollen Schätze zu retten. Dazu gehörten neben dem liturgischen Gerät vor allem die wertvolle Klosterbibliothek und das besitzmanifestierende Archiv. Die Abtei hatte im Jahrhundert zuvor seine grösste kulturelle Blütezeit erlebt, auch bekannt als das Goldene Zeitalter (ca. 816–920) unter den Äbten Gozbert, Grimald, Hartmut und Salomo. Hinzu kam eine politische Verdichtung und Machtkonzentration, nicht zuletzt gefördert durch Abt Salomo (890–919), der zugleich Bischof von Konstanz und Kanzler von mindestens drei Königen war.[2] Damit stellte das Kloster St. Gallen ein lohnendes Ziel für plündernde Horden dar. Ein derartiger Einfall ungarischer Reiter erfolgte ausgerechnet um 926, als das im politischen Umbruch befindliche Alemannien gerade eine Schwächephase erlebte.[3] Wie sich die Abtei St. Gallen dennoch zu retten verstand, wird im Folgenden dargestellt.[4]

Abb. 1: Karolingerzeitliche Reiterei (aus: StiBi SG, Cod. Sang. 22, S. 140).

DER UNGARNEINFALL DES JAHRES 926

Die Ungarngefahr war keinesfalls eine neue Bedrohung. Seit ihrer Landnahme im mittleren Donauraum (nördliches Karpatenbecken) Ende des 9. Jahrhunderts zogen die Magyaren (Eigenbezeichnung der Ungarn) in einer ersten grossen Phase zwischen 896 und 907 vor allem plündernd durch Norditalien, versetzten dem Grossmährischen Reich den Todesstoss und vernichteten ein bayerisches Heeresaufgebot bei Pressburg (907), wobei ein Grossteil der bayerischen Führungsschicht den Tod fand und eine effektive Ungarnabwehr im Osten erstmals verunmöglicht wurde. In einer zweiten Phase zwischen 908 und 926 waren vor allem Bayern, Schwaben (nördlich des Bodensees), Franken, Thüringen und Sachsen betroffen. Einige ungarische Reiterscharen könnten dabei bis an die Grenze zu Dänemark, nach Lothringen, ins Elsass, nach Nordburgund sowie erneut nach Italien vorgedrungen sein. In einer letzten Phase nach 933 waren neben dem Ostfränkischen Reich auch Gebiete im heutigen Belgien und Nordfrankreich sowie Aquitanien betroffen, bis Otto der Grosse vor Augsburg in der bekannten Schlacht auf dem Lechfeld 955 einen vernichtenden Sieg über die Ungarn errang.[5] Insbesondere im ersten Viertel des 10. Jahrhunderts war man im Westen jedoch mit der neuartigen Kampfweise der blitzschnellen berittenen Kämpfer hoffnungslos überfordert. Dem für die Franken gewohnten Kampf mit Blankwaffen wichen die berittenen Bogenschützen in den meisten Fällen aus und bis ein schlagkräftiges berittenes Heer aufgestellt war, hatten sich die Ungarn bereits wieder zurückgezogen. Zudem endeten die wenigen überlieferten Feldschlachten meist zugunsten der Ungarn.[6] Die Kampfweise zu Pferd setzte genügend schneefreie Flächen voraus, so dass die Ungarn im Jahr 926 ihre traditionellen Weideflächen wohl Anfang April verliessen, bevor sie via Bayern und Augsburg am ersten Mai die Abtei St. Gallen erreichten. Wie Ekkehard IV. berichtet und auch aus anderen Berichten ersichtlich ist, rückten die Ungarn nicht geschlossen vor, sondern sickerten in Schwadronengrösse auf breiter Front in ein feindliches Gebiet ein.[7] Damit erzielten sie zugleich einen Überraschungseffekt, der vielerorts eine erfolgreiche Verteidigung sowie das Vergraben und Verstecken von Wertsachen verhinderte. Die einzelnen ungarischen Reiterfürsten waren nämlich weniger an Landnahme, als an sommerlichen Raubzügen im Sinne einer Beuteökonomie interessiert. Abt Engilbert von St. Gallen fürchtete also zu Recht um seine Abtei. Das Kloster St. Gallen verfügte über keine Umwehrung. Die umliegenden Hütten waren einfache hölzerne Pfostenbauten oder Grubenhäuser, welche aus Bohlen- oder Flechtwerkwänden bestanden und deren Dächer mit Schindeln oder hölzernen Ziegeln bedeckt waren. Auch die Klosterkirche oder die Kirche St. Mangen konnten nicht als Refugien dienen, wie dies beispielsweise bei einigen der zeitgleichen rätischen Wehrkirchen oder der sanktgallischen Niederlassung Wasserburg im Bodensee der Fall war.[8] Ekkehard IV. berichtet, dass die wertvolle Stiftsbibliothek ins Kloster auf der Insel Reichenau gebracht und die Greise und Jungen mit einigen Klosterbrüdern auf die befestigte Insel Wasserburg geschickt wurden. Damit schaffte man gewisse

Abb. 2: Lage der Waldburg (aus: www.geo.admin.ch).

Dinge und Personen, die der unmittelbaren Verteidigung nicht dienlich waren oder ohne Unterbruch des Klosterbetriebs bereits früh genug in Sicherheit gebracht werden konnten, in sichere Refugien. Zurück blieben nur die tatsächlich Wehrfähigen sowie das bis zuletzt genutzte liturgische Gerät und die Messbücher. Für diese liess Abt Engilbert in erreichbarer Nähe zur Abtei eine Befestigung errichten, vermutlich an der Stelle der heutigen Flur Waldburg in der Gemeinde Häggenschwil (Kanton St. Gallen). Als sich die Ungarn dem Kloster näherten, machten sich die Mönche und das Gesinde unverzüglich auf zu ihrem Refugium, was zeitlich anscheinend nur knapp gelang. Einzig ein etwas geistesschwacher Mönch namens Heribald konnte bis zuletzt nicht zur Flucht überredet werden, da ihm das jährlich zustehende Schuhleder noch nicht übergeben worden sei.[9] Auch die Inklusin Wiborada verweigerte die Flucht und zwar aufgrund ihres Gelübdes der Ortsbeständigkeit. Während sich der einfältige Heribald jedoch mit den Ungarn anfreunden konnte, wurde Wiborada in ihrer Zelle erschlagen.[10] Darüber hinaus werden von St. Gallischer Seite keine weiteren Opfer erwähnt. Als die Ungarn das Refugium an der Sitter entdeckten, verzichteten sie auf einen Angriff und zogen weiter nach Konstanz, das unter der Führung des dortigen Bischofs ebenfalls standhielt. Auf ihrem weiteren Zug zerstörten sie das Kloster Rheinau, wurden jedoch von einem Hirminger aus dem Frickgau empfindlich geschwächt. Eine blutige Schlacht gegen Graf Liutfrid aus dem Sundgau zwang die Ungarn schliesslich zum Abzug, womit die unmittelbare Bedrohung für das Herzogtum Schwaben abgewendet war.[11]

UNGARNBURGEN

St. Gallen kann in seiner anfänglich schutzlos wirkenden Lage exemplarisch für weite Teile des ostfränkischen Reiches genommen werden. Für diese Art der Bedrohung waren kaum Schutzmöglichkeiten vorhanden, insbesondere nicht für die landwirtschaftende Bevölkerung. Die meisten professionellen Truppen befanden sich im Jahr 926 mit dem schwäbischen Herzog Burchard II. auf einem Feldzug in Italien und so muss man für diese Zeit mit zahlreichen Eigeninitiativen rechnen. An vielen Orten im ostfränkischen Reich wurden in aller Eile Befestigungen durch aufgeworfene Erdwälle errichtet. Meist verfügten diese über spezifische Verteidigungsmerkmale, die den ungarischen Reitertrupps ihren Hauptvorteil nehmen sollten. Reiterhindernisse, sternförmig um die Befestigung herum angelegte Erdriegelfelder sowie vorgelagerte Gräben und hohe Erdwälle waren probate Mittel gegen die ungarischen Reiterattacken.[12] Derartige Befestigungen werden heutzutage als Ungarnburgen oder -refugien bezeichnet. Lange Zeit ging man in der Forschung von sogenannten »Heinrichs- oder Volksburgen« aus, die im Zuge eines von König Heinrich I. um 926 zentral koordinierten Burgenbauprogramms in Auftrag gegeben worden sein sollen.[13] Die spontane Anlage einer Befestigung im Fall St. Gallen zeigt aber die selbstinitiierte Kraft und Fähigkeit zum Selbstschutz ohne königliches Zutun sehr deutlich und stellt die tatsächliche Wirkung eines derartigen Programmes in Frage.

VERORTUNG UND ERFORSCHUNG DER WALDBURG

Anhand weniger Indizien konnte die Flur Waldburg beim Hof Tobel in der Gemeinde Häggenschwil als wahrscheinlicher Standort der ehemaligen Ungarnburg des Klosters St. Gallen identifiziert werden. Die Beschreibungen der Örtlichkeit in den Casus Sancti Galli von Ekkehard IV. passen gut zu den topographischen Begebenheiten vor Ort und auch die Distanz zwischen Waldburg und Klosterbezirk ist mit den Beschreibungen vereinbar.[14] Die etwa 6,5 Kilometer vom Klosterbezirk entfernte Flussschleife befand sich vor 1100 Jahren in einer Gegend, die bereits grösstenteils zum Besitz der Gallusabtei gehörte: Ein kleines Gut bei Lömmenschwil, die *villa Liubmanni* war einem Wolfhere im Jahre 904 zur Nutzniessung vom Kloster zugesprochen worden[15] und auf der anderen Seite der Sitter befand sich ein Hof beim heutigen Bernhardzell.[16] Das Waldburgplateau wurde offenbar nie landwirtschaftlich nutzbar gemacht und könnte noch einige archäologische Überraschungen bereithalten, während insbesondere die Südspitze und der östliche Rand jener Sitterhalbinsel spätestens im 19. Jahrhundert gerodet und landwirtschaftlich genutzt wurden. Diese Nutzung könnte zahlreiche Spuren der einstigen Befestigung zerstört haben. Neben dem Zuschütten von Gräben und Abtragen von Wällen könnte auch das »Putzen« der Wiese von störenden Steinen dazugehören. Solche Ein-

griffe hätten unser heutiges Bild von der St. Galler Ungarnburg beeinflusst. Zwar darf man wie auch anderswo für diese frühmittelalterliche Burg keine gemörtelten Steinmauern erwarten, sondern muss mit Erdwällen rechnen, doch wären eiligst erbaute Trockenmauern durchaus denkbar. Hinweise zum heute obertägig nicht mehr sichtbaren Aussehen des einstigen Refugiums könnten uns ältere Berichte über diesen Ort geben: Johannes Rütiner (gest. 1556) berichtet von Toren einer ehemaligen Heidenstadt und August Näf nennt 1867 ausgedehnte Mauertrümmer, wobei zumindest im zweiten Fall eine Verwechslung mit der nahegelegen Ruine Ramschwag auszuschliessen ist.[17] Schilderungen des späteren Waldbesitzers zufolge seien in den 1890er Jahren ein bis zwei Meter hohe Mauern von den Bauern zum Bau ihrer Ställe abgetragen worden.[18] Einer Beschreibung der Waldburg von 1907 zufolge waren zu jener Zeit bereits keine (steinernen) Spuren der einstigen Befestigung mehr zu sehen.[19] Jedoch ging man auch lange Zeit

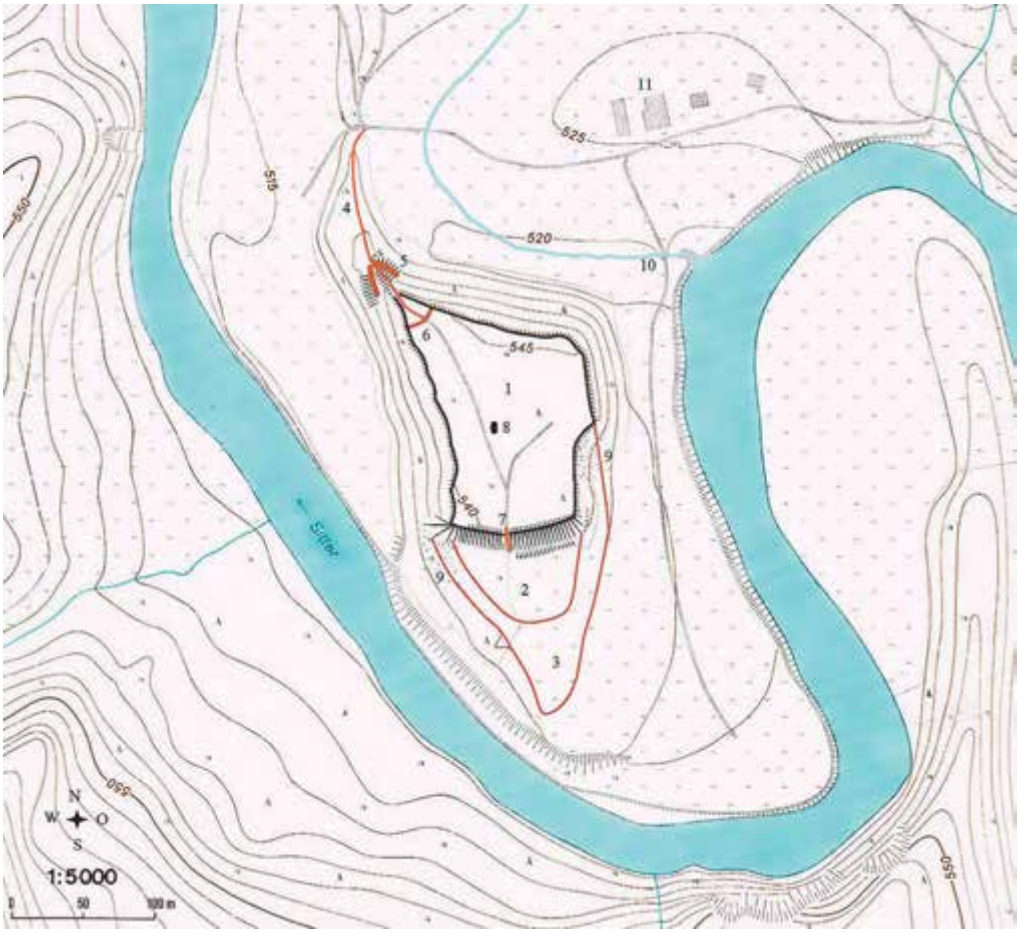

Abb. 3: Plan der Waldburg mit Rekonstruktionsversuch (aus: SCHWARZ [wie Anm. 12], Beilage 40,6 mit eigenen Ergänzungen). (1) Waldburgplateau. Vermuteter Umriss der Ungarnburg schwarz eingezeichnet. (2 und 3) Mögliche kleine und grosse Vorburg oder weitere Verhaue. (4) Schmaler Dammweg hoch zur Burg. (5) Flankierende Plattformen. Beginn der Torgasse. (6) Halsgraben und Hauptzugang zur Burg. (7) Durchbruch im Südwall. (8) Steinbefund. Fundament der Kapelle? (9) Zahlreiche grosse und kleine Natursteine im Hang. (10) Bach des 19. Jahrhunderts. (11) Hof Tobel.

selbstverständlich davon aus, dass Burgen aus Stein oder Holz bestanden und erkannte erst später die für die ungarnzeitlichen Befestigungen typische Bauweise des St. Galler Ungarnrefugiums. Spätestens mit dem in den 1960/70ern neu aufkommenden Interesse für das lokale Erbe trat auch die Waldburg wieder in den Vordergrund. 1967 war der militärische Luftaufklärungsdienst in Dübendorf vom damaligen Kantonsarchäologen Benedikt Frei für Luftaufnahmen der Waldburg angefragt worden, falls eines der Flugzeuge zufällig diesen Bereich überfliegen sollte. Bereits kurze Zeit später folgten die ersten Aufnahmen, doch verhinderte die dichte Bewaldung eine genauere topographische Erfassung.[20] In den 1970er Jahren wurde die Waldburg erstmals topographisch von Klaus Schwarz in Rücksprache mit der Kantonsarchäologie St. Gallen erfasst und eine Karte mit den Ergebnissen 1975 veröffentlicht.[21] Die Waldburg wurde seither in zahlreichen wissenschaftlichen Publikationen zu frühmittelalterlichen Befestigungen und den Ungarneinfällen sowie in Lokalgeschichten aufgeführt. Bis heute sind vor allem von privater Seite verschiedene Hinweise zur Waldburg bei der Kantonsarchäologie eingegangen,[22] leider auch immer wieder in Verbindung mit Raubgrabungen, welche trotz Schutzstatus der Waldburg wohl auch in Zukunft nicht ganz zu unterbinden sein werden und das archäologische Erbe gefährden. Eine offizielle Ausgrabung hat bisher nicht stattgefunden, da diese bewaldete Flur nicht durch Bebauungen bedroht ist und die archäologischen Überreste ohne menschliche Eingriffe am besten bewahrt bleiben.[23]

HEUTIGE SPUREN DES REFUGIUMS

Während einer Begehung im Juli 2013 habe ich alle obertägig sichtbaren Spuren einer möglichen Befestigung in der Flur Waldburg sowie die topographischen Eigenheiten des Geländes erfasst und auf einer Karte verzeichnet. Als Vorlage diente die Karte von Klaus Schwarz,[24] welche mit meinen Beobachtungen ergänzt wurde. Die Anhöhe der Waldburg befindet sich etwa 30 Meter über dem Niveau der sie umfliessenden Sitter. Das Waldburgplateau ist circa 100–125 Meter breit (W-O), 150–160 Meter lang (N-S) und weist eine ungefähre Innenfläche von 1,7 Hektar auf. Rundherum sind noch heute unnatürliche Erdaufschüttungen zu erkennen. Die Landseite im Norden verfügt dank eines fast senkrechten Abhanges (Steigung: ca. 77 Prozent) über natürlichen Schutz. Dennoch ist entlang der gesamten nördlichen Hangkante eine zusätzliche Erdaufschüttung von ca. 0,5 Meter erkennbar. Im Nordwesten befindet sich ein etwa 100 Meter langer dammartiger Aufgang, welcher durch zwei wie Plattformen wirkende Aufschüttungen rechts und links des schmalen Weges in das Waldburgplateau mündet. Betritt man die Waldburg auf diesem Weg, trifft man oben angekommen auf einen noch heute sichtbaren kleinen Halsgraben, der im Bogen vom Nord- zum Westwall führt. Die Westseite ist durch eine mit dem Nordwall vergleichbare Erdaufschüttung und einer natürlichen Steigung von bis zu 71 Prozent geschützt. Im Süden hingegen ist das Gelände sehr viel fla-

cher (max. 10 Prozent Steigung). Als Ausgleich befindet sich am südlichen Ausläufer des Waldburgplateaus ein beeindruckender Wall von ca. 1,5–2 Metern Höhe mit einem Durchlass von etwa 2 Metern Breite. Über den Hang der südwestlichen Ecke verstreut war eine grössere Menge an Natursteinen zu finden. Waren diese einst Bestandteile eines höheren Walles? Auf noch deutlichere Hinweise dieser Art stiess ich an der Ostseite des Plateaus. Der nördliche Abschnitt des möglichen Ostwalls kann als Weiterführung des fast senkrecht aufsteigenden, nördlichen Abhangs gesehen werden und erreicht immerhin bis zu 60 Prozent Steigung. Doch flacht der östliche Hang in der Hälfte Richtung Süden zunehmend auf etwa 37 Prozent Steigung ab bis er in den Südwall mündet. An dieser damit besonders gefährdeten Stelle der Waldburg lassen sich kaum Spuren eines Erdwalles erkennen. Im Hang selbst und am Fusse desselben waren jedoch zahlreiche Natursteine zu finden, die eine einstige Trockenmauer vermuten lassen. Die südlichen Ausläufer des Plateaus heben sich markant vom eigentlichen Sitterufer ab und könnten rein theoretisch ebenfalls zur Befestigung gehört haben, wenn auch die Fläche sehr viel mehr Neigung aufweist, als das mehrheitlich flache Gebiet innerhalb der Erdwälle. Doch muss man davon ausgehen, dass es durch Bewuchs, menschliche Eingriffe und Hangerosion zu verschiedenen Geländeveränderungen gekommen ist. Beispielsweise könnten die einstigen Wälle abgerutscht oder zur landwirtschaftlichen Nutzung eingeebnet worden sein. Ebenso könnten neue Hangterrassen durch Baumentwurzelungen entstanden oder Steine für eine weitere Nutzung weggetragen worden sein. Im Zentrum der Innenfläche stiess ich auf einen schmalen rechteckigen Graben, der bis obenhin mit grösseren Natursteinen gefüllt und mit Moos überzogen war. Dabei wird es sich wohl um Überreste einer der selbstinitiierten privaten Ausgrabungsversuche handeln,[25] mit dem Befund eines tatsächlichen Fundaments oder aber einer späteren Ablagerung.

Abb. 4: Dammartiger Aufgang im Nordwesten der Waldburg (Foto: R. Wagner).

Abb. 5: Durchbruch im Südwall der Waldburg (Foto: R. Wagner).

EIN REKONSTRUKTIONSVERSUCH

Mit einer ungefähren Grösse von 1,7 Hektar entspricht die Waldburg ziemlich genau der mehrheitlichen Grösse eines typischen Ungarnrefugiums. Als Hauptangriffsseite kann die dem Land zugewandte Nordseite betrachtet werden, an der sich auch der primäre Eingang über den schmalen und steiler werdenden Dammweg befand. Durch eine Art Torgasse mit zwei flankierenden Plattformen/Terrassen gelangte man über den Halsgraben und durch ein hölzernes Tor oder einen mobilen Verhau ins Innere der Waldburg. Die Anlage könnte noch über einen zweiten Zugang verfügt haben, wie die Lücke im massiven Südwall vermuten lässt. Toranlagen selbst sind aufgrund ihrer vergänglichen Baumaterialien praktisch nie auffindbar, weshalb Walllücken typische Indikatoren für Toranlagen sind. Betrachtet man den südlichen Durchgang und den dahinterliegenden Weg genauer, könnte man aber auch vom unvorteilhaften Fall eines neuzeitlichen Durchbruches ausgehen. Im dichten Geäst bin ich auf einen eisernen Kanthaken gestossen, welcher ebenso wie die Lichtung auf dem Waldburgplateau auf neuzeitlichen Holzschlag hindeutet.[26] War der Durchgang jedoch bereits im frühen Mittelalter vorhanden, so stellt sich die Frage nach dem Zweck. Die ohnehin leichter angreifbare Südseite durch ein Tor zusätzlich zu schwächen ergibt nur Sinn, wenn davor noch eine Vorburg mit weiteren Vorfeldsicherungen lag. Denn selbst bei einem anderen Flussverlauf, der das Waldburgplateau durch engeres Umfliessen vielleicht noch besser geschützt hätte, wäre die Sitter kein wirkliches Hindernis für die Ungarn gewesen. Nomadische Heere waren im Überqueren von Flüssen nämlich recht geschickt. Das zeigte auch der ungarische Angriff auf das Kloster Rheinau kurze Zeit danach, welcher über einen Seitenarm des Rheins erfolgte.[27] Für eine Vorburg gibt es zwei mögliche Varianten, eine kleine und eine grosse, welche beide auf dem beigefügten Plan verzeichnet sind. Die realistischere kleine Variante wäre besser zu verteidigen gewesen, da sie sich direkt an die Hauptwälle der Befestigung angeschlossen hätte, während die grössere die schwache Südostflanke zusätzlich geschützt hätte. Mit einer Zusatzfläche von 0,95 Hektar gegenüber der kleinen Variante mit 0,4 Hektar hätte die grosse Vorburg aber mehr Verteidiger gebraucht und eine grössere Angriffsfläche geboten. Daher scheint es realistischer, die Waldburg als ein hauptsächlich durch natürliche Begebenheiten geschütztes Refugium zu sehen, das an drei Seiten durch niedrige bis mittelhohe Erdwälle geschützt war, im Süden über einen massiven hohen Abschnittswall verfügte und dessen Schwachstellen im Südosten und Südwesten durch Trockenmauern abgeschirmt waren. Die typischen Hindernisse und Gräben anderer Ungarnburgen scheinen bis auf den Halsgraben im Nordwesten zu fehlen. Denkbar wären ein vorgelagerter Graben im Süden sowie hölzerne Verhaue rundherum.[28] Das unmittelbare Ufergebiet könnte vor der landwirtschaftlichen Nutzbarmachung der Umgebung zudem sumpfiger und für Pferde schwieriger passierbar gewesen sein. So gab es beispielsweise mindestens bis ins späte 19. Jahrhundert zwischen dem Waldburgplateau und dem Hof Tobel einen Bach, welcher aus Nordosten kommend

in einem Bogen um den Hof herum in die Sitter mündete, heute aber nicht mehr existiert.[29] Wie der Bach wären wohl auch die künstlichen Gräben der Waldburg inzwischen eingeebnet worden, da das nichtbewaldete Gebiet rundherum heute landwirtschaftlich genutzt wird, und Holzverhaue hätten aufgrund ihres vergänglichen Materials ohnehin nicht sehr lange Bestand gehabt. Derartige Überreste in Form von Bodenverfärbungen könnten nur archäologische Grabungen zutage fördern. In ähnlicher Weise liesse sich auch der bei Ekkehard genannte Brunnen[30] nur durch professionelle Prospektionen aufspüren.

RETTUNG DES STIFTSARCHIVS

Die Steingrube im Innern der Waldburg könnte ein Hinweis auf die bei Ekkehard genannte Kapelle sein, welche wahrscheinlich zu Teilen oder ganz in Stein gebaut war. Denn offensichtlich diente sie nicht nur als Gebetsstätte, sondern auch als temporärer Schutzraum für die liturgischen Gerätschaften und Bücher.[31] Die wertvolle Stiftsbibliothek wurde frühzeitig ins benachbarte Kloster Reichenau gebracht. Auf der sicheren Bodenseeinsel wurde die Bibliothek zwar vor der Zerstörung gerettet, doch berichtet Ekkehard, dass bei der Rückführung dieselbe Anzahl, nicht aber dieselbe Auswahl an Büchern zurück nach St. Gallen gekommen sei. Einzig das für Besitz und Ansehen so wichtige Stiftsarchiv wird für diese Zeit nirgends erwähnt. Das mag am geringen Interesse Ekkehards IV. für das Archiv liegen, deren Verwalter er abschätzig als *senes* bezeichnete;[32] vielleicht hielt er eine Erwähnung aber auch für unnötig, da jenes wie selbstverständlich unter direkter Obhut des Abtes und seiner Mönche, also in der Waldburg, aufbewahrt wurde. Betrachtet man das Schicksal der Bibliothek, so liegt es nahe, das noch existentiellere Archiv nicht auf der Reichenau zu verwahren. In Frage kommt zudem die sanktgallische Niederlassung auf der Insel Wasserburg, welche vorsorglich weiter verstärkt wurde. Glaubt man Ekkehard, so verbrachten die dortigen Flüchtlinge jedoch sehr viel Zeit auf Schiffen im See, da man sich auf der kleinen Insel offenbar doch nicht vollkommen sicher fühlte. Damit bleibt an befestigten Orten des Klosters nur noch die Waldburg.[33] Dafür spricht auch die geringe Entfernung zum Kloster. Die Archivbestände hätten frühzeitig in Sicherheit gebracht werden können und wären dennoch in Reichweite geblieben. Bei einem heutigen Bestand von über 830 Urkunden für die Zeit bis 926 und einer vermutlichen Verlustrate von 75% hätte die Rettung der etwa 3300 Urkunden selbst bei platzsparender kompakter Faltung früh genug geplant werden müssen.[34] Es spricht demnach vieles für eine Rettung des Stiftsarchivs in die Waldburg.

ABT ENGILBERT UND SEINE KÄMPFENDEN MÖNCHE

Man kann sich natürlich fragen, warum die Truppen des ostfränkischen Königs, des Bischofs von Konstanz, des Herzogs von Schwaben oder zumindest die Krieger lokaler Grafen keinen Widerstand geleistet haben. König Heinrich I. verteidigte zur selben Zeit Sachsen und die dortige Pfalz Werla gegen ungarische Einfälle.[35] Herzog Burchard II. von Schwaben hatte sich zu Beginn des Jahres 926 mit dem Gros seiner Streitkräfte auf einen Feldzug nach Italien begeben, wo er am 29. April, also drei Tage vor dem Ungarneinfall, bei Ivrea fiel. Seine Truppen hätten bei einer durchschnittlichen Reisegeschwindigkeit von 25–35 Kilometer pro Tag (im Gebirge mit etwa halber Geschwindigkeit) frühestens zwischen dem 12. und 19. Mai wieder im Bodenseeraum sein können. Damit fielen auch die Truppen des Bischofs und der Grafen weg, die dem Herzog nach Italien zu folgen hatten.[36] Der Konstanzer Bischof verblieb wohl mit einer Handvoll Getreuer in seiner Burg, die er erfolgreich gegen die Ungarn verteidigte. Damit war der Rest Alemanniens jeden Schutzes entblösst und die St. Galler Mönche mussten sich selbst helfen. Ekkehard IV. berichtet, wie Abt Engilbert mit militärischer Schutzbekleidung (*lorica*) unter der Kutte seine kräftigsten Mitbrüder sowie das Klostergesinde mit selbst gefertigten Waffen ausrüstete.[37] Die eigentlichen Krieger des Klosters, welche als *milites* zu jener Zeit am ehesten unter den Verwaltern, den Maiern, zu suchen wären, waren in dieser Notsituation mehr um sich selbst besorgt. Nach Ekkehard hatte bereits Engilberts Vorgänger Hartmann zu wenig auf die Tätigkeiten der klösterlichen *maiores* geschaut, welche mit Lehen ausgestattet durchaus in der Lage waren, Waffen zu führen. Diese hatten jedoch eine eigensinnige Lebensführung eingeschlagen und widmeten sich lieber der edlen Wolfs- und Bärenjagd, als dass sie ihren Verpflichtungen dem Kloster gegenüber nachkamen.[38] Eine eigentliche Kriegergruppe der Abtei bildete sich etwa ab der Mitte des 10. Jahrhunderts heraus und mit einer bewaffneten Ministerialität darf man in St. Gallen frühestens zu Beginn des 11. Jahrhunderts rechnen.[39] Die klösterlichen *milites*, also professionelle Krieger oder »Ritter«, treten bei Ekkehard erstmals im Kampf gegen sarazenische Räuber in den 930er Jahren aktiv in Erscheinung. Doch auch dieses Unternehmen ist nicht von Erfolg gezeichnet. Erneut ist es das Gesinde, welches mit dem Klosterdekan Walto auszieht und die Sarazenen bezwingt.[40] Als Besatzung der Waldburg müssen wir also vornehmlich unprofessionelle Kämpfer annehmen. Die Klosterbrüder und das Gesinde könnten dabei durch Teile der Schutz suchenden Bevölkerung von umliegenden Höfen verstärkt worden sein.[41] Während ungarische Reiter das sanktgallische Umland durchstreiften, harrten Abt Engilbert und seine bewaffneten Brüder in der Waldburg aus. Als ungarische Späher die Burg schliesslich entdeckten, wurde dennoch von einem Angriff abgesehen, da jene nur unter grössten Verlusten hätte erobert werden können. Beim Abzug Richtung Konstanz zündeten die Ungarn einige Hütten im Umfeld des Klosters an, was die Besatzer der Waldburg glauben liess, ihr Kloster stünde in Flammen. Auf Rache aus, wagte Engilbert mit einigen seiner Kämpfer einen Ausfall und griff die ungarische Nachhut an, wobei einige Ungarn

Abb. 6: Schaftdornpfeilspitze aus St. Gallen (Foto: KA SG).

getötet wurden. Während sich die Ungarn sammelten, zogen sich die meisten der Angreifer mit einem Gefangenen in die Waldburg zurück. Einzig der Abt machte sich mit wenigen Mitstreitern zum Kloster auf, um nach Heribald und Wiborada zu schauen.[42] Ob es bei weiteren Aktionen zu Kämpfen mit den Ungarn kam, ist bei Ekkehard nicht ersichtlich. Jedoch wurde im Rahmen des Projektes »Neugestaltung südliche Altstadt«[43] an der Kugelgasse 19, ca. 100 m nordöstlich der heutigen Kathedrale St. Gallen, in einer Schicht des 9./10. Jahrhunderts eine eiserne Schaftdornpfeilspitze gefunden.[44] Der Fund einer solchen ungarntypischen Pfeilspitze kann aufgrund des Zusammentreffens von schriftlicher und materieller Überlieferung im Fall St. Gallen als Zeugnis eines Ungarnüberfalls gedeutet werden.[45]

KAMPF STATT MARTYRIUM

Während Wiborada das Martyrium erlitt und der etwas geistesschwache Heribald friedlich bei den Ungarn verweilte, ergriff Abt Engilbert mit einigen seiner Mönche das Schwert und leistete Gegenwehr. Doch war ein solcher Waffengebrauch überhaupt vor Gott zu rechtfertigen? Gemäss verschiedener kirchlicher Gebote sei Frieden allein durch Frieden und nicht durch Krieg zu erreichen.[46] Im Falle des Kampfes gegen Häretiker oder Ungläubige konnte der Krieg jedoch durchaus als friedensbewahrend betrachtet werden. Selbstverteidigung und damit Verteidigung des Christentums konnten dabei die kirchlichen Bedenken gegen Krieg und seine mithergebrachten Übel entschärfen.[47] Ekkehard verdeutlicht diesen Kampf gegen das Böse, indem er Engilbert mit den Worten »*Contra diabolum* [...] *fratres mei* [...]«[48] den Kampf gegen den Teufel verkünden lässt. Mit dem Entschluss zur Gegenwehr kommt er auch seinem Auftrag nach, für das Heil seiner Mönche zu sorgen, um darüber eines Tages Rechenschaft ablegen zu können.[49]

Abb. 7: Wiborada wird von den Ungarn erschlagen (aus: StiBi SG, Cod. Sang. 602, S. 345).

ZURÜCK IM KLOSTER

Nach dem Abzug der Ungarn verblieben die Mönche noch einige Tage im Refugium, aus Angst vor einer Rückkehr der Feinde. Um die Befestigung herum fällten sie sicherheitshalber weitere Bäume, vertieften die Gräben und gruben einen Brunnen für Frischwasser. Tag und Nacht wurde zudem der Wein, den die Ungarn Heribald zuliebe unversehrt gelassen hatten, heimlich und in kleinen Gefässen zum Refugium getragen. Schätzungsweise am 8. Mai wagten sich die Mönche zurück ins Kloster, dessen entweihte Gebäude vom Konstanzer Bischof aufs Neue gesegnet wurden. Man wandte sich nun wieder dem himmlischen Kriegsdienst zu.[50] Das Ungarnrefugium an der Sitter hatte seinen Zweck erfüllt und wurde vermutlich bald darauf aufgegeben. Mit einem endgültigen Nutzungsende kann man um 954 rechnen, als um das Kloster und die angrenzende Siedlung herum eine erste Mauer entstand.[51] Den Mönchen und Teilen der umliegenden Bevölkerung hatte die Waldburg vorerst Schutz geboten, doch hinterliessen die Ungarn einen längerfristigen Schaden: Zahlreiche Höfe sowie die Klostersiedlung waren vermutlich ein Raub der Flammen geworden und gemäss Ekkehard war aus Angst vor weiteren ungarischen Streifzügen nicht mehr rechtzeitig gepflügt und ausgesät worden,[52] weshalb der Ungarnnot zwangsläufig eine Hungersnot folgte. Der tatsächliche Schaden lässt sich nur erahnen. So hatte der Klosterbrand, welcher durch einen aufmüpfigen Klosterschüler in den 930er Jahren verursacht wurde, wahrscheinlich deutlich mehr Schaden an Gebäuden und Moral hinterlassen als der ungarische Einfall.[53] Klosterbrand und Ungarneinfall könnten jedoch nur zwei weitere Belastungen für das Kloster gewesen sein, das sich in dieser Zeit ohnehin in einer Schwächeperiode befand. Das lässt sich vor allem am deutlichen Rückgang der Urkundenproduktion ab dem zweiten Jahrzehnt des 10. Jahrhunderts ablesen. Lag dies an einer anderen Urkundenpraxis unter den neuen Ottonenherrschern, lag es an klösterlichen Reformen oder an einer allgemeinen Verunsicherung im ganzen ostfränkischen Reich? Diese Frage muss offen bleiben, jedoch könnten die weitreichenden ungarischen Einfälle durchaus ihren Teil dazu beigetragen haben.[54]

ST. GALLEN ALS VORBILD?

Einige Monate nach dem ungarischen Überfall reiste der St. Galler Abt Engilbert an den Reichstag zu Worms. Dort wurde er von König Heinrich I. offiziell als Abt bestätigt und bekam in einer Urkunde alle bisherigen Privilegien des Klosters aufs Neue zugesprochen.[55] Einerseits war dies eine übliche Handlung, andererseits hatte Abt Engilbert mit seinem selbstinitiierten Burgenbau gegen das königliche Munitionsregal verstossen. Für das Bistum Eichstätt liegt beispielsweise für das Jahr 908 (918 bestätigt) ausdrücklich die Regalienvergabe zum Bau von Befestigungen gegen die Heiden vor.[56] Für St. Gallen liegt keine solche offizielle Vergabe vor, doch geschah der Bau ja auch aus der absoluten

Not heraus. Statt bestraft, wird Engilbert belohnt. Man könnte sogar so weit gehen und postulieren, Abt Engilberts mutige Selbstinitiative und Rettung einer der wichtigsten Reichsklöster hätte König Heinrich I. in der Verkündung seiner von Widukind überlieferten Burgenbauordnung sogar noch bestärkt. Folgte man also der älteren Forschung zu den »Heinrichsburgen«, so könnte man Engilberts einfacher aber effektiver Burg gar unterstellen, als ein Vorbild für die neu zu errichtenden Burgen gewirkt zu haben.

Anschrift des Verfassers:
Rafael Wagner M. A., Elisabethenanlage 25, CH-4051 Basel
ra.wagner@unibas.ch

ANMERKUNGEN

1 Siehe hierzu die Vitae Sanctae Wiboradae. Herausgegeben und übersetzt von Walter Berschin, St. Gallen 1983 sowie Irblich, Eva: Die Vitae Sanctae Wiboradae. Ein Heiligen-Leben des 10. Jahrhunderts als Zeitbild, in: Schrr VG Bodensee 88 (1970), S. 1-204.

2 Für das Goldene Zeitalter und Abt Salomo siehe Duft, Johannes/Gössi, Anton/Vogler, Werner: Die Abtei St. Gallen (Separatdruck Helvetia Sacra III/1, S. 1180–1369), St. Gallen 1986, S. 22–28 und 110–113.

3 Das Herzogtum Schwaben konnte erst nach kriegerischen Auseinandersetzungen und dem Tod König Konrads und Bischof Salomos III. Ende der 910er Jahre neu errichtet werden, nachdem es 746 bei Cannstatt durch die Franken beseitigt worden war. Burchard II. konnte sich dank der instabilen politischen Lage und der äusseren Bedrohung an der Macht halten und die wichtigsten Posten mit Vertrauensleuten besetzen (siehe Geuenich, Dieter: Die politischen Kräfte im Bodenseegebiet in der Zeit zwischen dem älteren und dem jüngeren alemannischen Herzogtum (746–917), in: Masser, Achim/Wolf, Alois [Hg.]: Geistesleben um den Bodensee im frühen Mittelalter. Vorträge eines mediävistischen Symposions vom 30. September bis zum 3. Oktober 1987 auf Schloss Hofen am Bodensee, Freiburg 1989, S. 29-56, S. 32-34 und 55-56 sowie Zettler, Alfons: Geschichte des Herzogtums Schwaben, Stuttgart 2003, S. 73–116).

4 Dieser Artikel beruht in weiten Teilen auf den Ergebnissen meiner unpublizierten Magisterarbeit »Wie verteidigt sich ein Kloster im 10. Jahrhundert? Der Fall St. Gallen« aus dem Jahr 2014. Der Artikel »Hunnen, Awaren und Magyaren am Bodensee in der Spätantike und im Mittelalter« von Csaba Nikolaus Nemes in der letztjährigen Ausgabe (Schrr VG Bodensee 133 [2015], S. 3–38) konnte nicht mehr berücksichtigt werden.

5 Siehe Schulze-Dörrlamm, Mechthild: Spuren der Ungarneinfälle des 10. Jahrhunderts, in: Daim, Falko (Hg.): Heldengrab im Niemandsland. Ein frühungarischer Reiter aus Niederösterreich. Begleitbuch zur gleichnamigen Ausstellung des RGZM 14. September bis 19. November 2006, Mainz 2007, S. 43–62, S. 43–46.

6 Ungarische Krieger waren seit Kindesalter an den Kampf zu Pferde gewohnt und führten neben dem durchschlagkräftigen Reflexbogen einen langen, leicht gebogenen Säbel mit sich (Schulze-Dörrlamm, Mechthild: Ungarneinfälle in die Schweiz im Spiegel archäologischer Funde, in: Helvetia archaelogica 41 (2010), S. 13–29, S. 13 und 23–26). Zudem verfügten zahlreiche Krieger über eine Körperpanzerung. Weiteres zur ungarischen Bewaffnung, Kampf- und Lebensweise bei DAIM (wie Anm. 5)sowie Anke, Bodo/Révész, László/Vida, Tivadar: Reitervölker im Frühmittelalter. Hunnen – Awaren – Ungarn (Archäologie in Deutschland: Sonderheft Plus) Stuttgart 2008.

7 »*Nam hostes non simul ibant, sed turmatim* [...]« (Casus sancti Galli continuatio I. Herausgegeben und übersetzt von Hans F. Haefele: Ekkehard IV.

St. Galler Klostergeschichten [Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe X] Darmstadt 2013, S. 116).

8 Zu Wasserburg siehe Horn, Adam/Meyer, Werner (Hg.): Die Kunstdenkmäler von Schwaben 4. Stadt und Landkreis Lindau (Bodensee), München 1954, S. 502–504.

9 Siehe Haefele (wie Anm. 7), S. 114–116.

10 Siehe Schmuki, Karl: Der Einfall der Ungarn in Sankt Gallen im Jahre 926 in den Handschriftenschätzen der Stiftsbibliothek Sankt Gallen, in: Vogler, Werner/Csihák, György J. (Hg.): Die Ungarn und die Abtei St. Gallen, St. Gallen und Budapest 1999, S. 28-38 sowie weiteres bei Berschin (wie Anm. 1).

11 Siehe Haefele (wie Anm. 7), S. 136-138.

12 Siehe Schwarz, Klaus: Der frühmittelalterliche Landesausbau in Nordost Bayern – archäologisch gesehen, in: Ausgrabungen in Deutschland. Gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft 1950–1975 (Sonderdruck), Mainz 1976, S. 338-409, S. 392-404 sowie Ettel, Peter: »Ungarnburgen – Ungarnrefugien – Ungarnwälle«. Zum Stand der Forschung, in: Thomas Bitterli-Waldvogel (Hg.): Zwischen Kreuz und Zinne. Festschrift für Barbara Schock-Werner zum 65. Geburtstag, Braubach 2012, S. 45-66, S. 46-53.

13 Hinweise zur Burgenbauordnung Heinrichs I. finden sich bei Widukind von Corvey: Res gestae Saxonicae. Herausgegeben und übersetzt von Ekkehart Rotter und Bernd Schneidmüller, Stuttgart 2006, I,35 und den Miracula Sancti Wigberti. Herausgegeben und übersetzt von Michael Fleck: Leben und Wundertaten des heiligen Wigbert (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 67) Marburg 2010, V. Die dazugehörige Interpretation lässt sich bei Erdmann, Claus: Die Burgenbauordnung Heinrichs I., in: Deutsches Archiv für Geschichte des Mittelalters 6 (1943), S. 59–101 und Büttner, Heinrich: Zur Burgenbauordnung Heinrichs I., in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 92 (1956), S. 1-17 nachlesen.

14 Die Burg hätte an einem wie von Gott ausgewählten Ort gestanden: Vom Fluss Sitter umflossen (*circa fluvium Sinttriaunum*), natürlich geschützt (*castelli natura*) und mit einem langen, schmalen Engpass bzw. Bergsporn (*locum autem longo collo et artissimo*). Ekkehard IV. fügt hinzu, dass die Burg in der unmittelbaren Umgebung der Abtei gelegen habe und dazwischen als erstes ein Berg zu überwinden gewesen sei, womit der Rosenberg am nordwestlichen Rand der heutigen Stadt St. Gallen gemeint sein könnte. Siehe Haefele (wie Anm. 7), S. 114–122.

15 Siehe Wartmann, Hermann (Hg.): Urkundenbuch der Abtei Sanct Gallen, Zürich 1863–1955, II,738.

16 Pernhartescellam war 898 durch Abt Salomo der Kirche St. Mangen inkorporiert worden (Wartmann [wie Anm. 15], II,716).

17 Näf benutzte Ramschwag nämlich als Anhaltspunkt zur geographischen Verortung der Waldburg (Kantonsarchäologie St. Gallen [KA SG], Dossier Häggenschwil).

18 Thaler, Alexander: Die Waldburg, in: Reck, Josef (Hg.): Geschichte der Gemeinde Häggenschwil, Häggenschwil 1972, S. 25–27, S. 25.

19 Felder, Gottlieb: Die Burgen der Kantone St. Gallen und Appenzell. Erster Teil, St. Gallen 1907, S. 27.

20 Für die Aufnahmen siehe KA SG, Dossier Häggenschwil.

21 Siehe Schwarz (wie Anm. 12), Beilage 40,6.

22 KA SG, Dossier Häggenschwil.

23 Für die freundliche Unterstützung, die zur Verfügung gestellten Ressourcen und die wertvolle Zeit bedanke ich mich herzlich bei der Kantonsarchäologin Dr. Regula Steinhauser-Zimmermann.

24 Die Karte ist zu finden bei Schwarz (wie Anm. 12), Beilage 40,6.

25 Siehe Thaler (wie Anm. 18), S. 25 und KA SG, Dossier Häggenschwil.

26 In der Lithographie von J. L. Meyer »Die Waldburg bei Bernhardzell« von 1876 war die Lücke bereits verzeichnet und könnte also schon sehr viel älter sein (KA SG, Dossier Häggenschwil). In den Aufzeichnungen von Gerold Meyer von Knonau im Jahr darauf könnte aber eine Aussage, dass der Weg den Wall »jetzt durchbricht« auf einen noch nicht allzu lange zurückliegenden Durchbruch hindeuten (Meyer von Knonau, Gerold: St. Gallische Geschichtsquellen III. Ekkeharti (IV.) Casus sancti Galli, St. Gallen 1877, S. 473).

27 Schulze-Dörrlamm (wie Anm. 6), S. 14.

28 Ekkehard spricht sowohl von Verhauen als auch von Gräben (Haefele [wie Anm. 7], S. 114 und 124).

29 Auf der Lithographie von J. L. Meyer »Die Waldburg bei Bernhardzell« von 1876 ist der Bach noch vorhanden, auf einer Luftaufnahme von 1935 ist er jedoch nicht mehr zu erkennen (KA SG, Dossier Häggenschwil).

30 Haefele (wie Anm. 7), S. 124.

31 Nach Ekkehard wurden die Kreuze, die Behälter mit den Totenverzeichnissen und der grösste Teil des Kirchenschatzes in die Kapelle gebracht (Haefele [wie Anm. 7], S. 114).

32 Siehe Tremp, Ernst: »Die Greise im Archiv« oder: Das Verhältnis der frühmittelalterlichen St. Galler Chronisten zum Klosterarchiv, in: Erhart, Peter (Hg.): Schatzkammer Stiftsarchiv St. Gallen. Miscellanea Lorenz Hollenstein, Dietikon 2009, S. 47-49, S. 47 f.

33 Weitere womöglich befestigte Orte wie Arbon und Bregenz werden im Zusammenhang mit den Ungarneinfällen nirgends erwähnt. Dazu kommt, dass Arbon zu Konstanz gehörte und Bregenz Sitz des konkurrierenden ansässigen Grafengeschlechts war (Historisches Lexikon der Schweiz [HLS] 1, S. 471-473 und HLS 2, S. 670 f.).

34 Siehe auch Erhart, Peter: Dem Gedächtnis auf der Spur. Das frühmittelalterliche Archiv des Klosters St. Gallen, in: Ders./Hollenstein, Lorenz (Hg.): Mensch und Schrift im frühen Mittelalter, St. Gallen 2006, S. 59–65.

35 Bei der Verteidigung dieser gut befestigten Pfalz gelang ihm die so bedeutsame Gefangennahme eines ungarischen Fürsten, woraufhin ein Waffenstillstand ausgehandelt und das sog. Burgenbauprogramm initiiert worden sein soll (siehe Rotter/Schneidmüller [wie Anm. 13], I,32).

36 Die Auflistung von Namen zahlreicher Grafen und Bischöfe in einem Brief des herzoglichen *consilium* (»Landtag«) im Jahre 924 in Zürich verweist auf die gefestigte Stellung des Herzogs und man darf annehmen, dass dieser zwei Jahre darauf mindestens mit der Unterstützung der damals Anwesenden rechnen konnte (der Brief ist ediert bei Escher, Jakob/Schweizer, Paul [Hg.]: Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich, Zürich 1888–1957, I,188).

37 Ekkehard nennt die Brüder und die *familia*, worunter in diesem Fall noch keine bewaffnete Ministerialität gerechnet werden darf (Haefele [wie Anm. 7], S. 114). Als eingesetzte Waffen denkbar sind auch jene, welche als *dona annualia* jährlich an den König abgeliefert werden mussten (vgl. Wartmann [wie Anm. 15], II,706, S. 308,36-37) und wahrscheinlich im Kloster selbst angefertigt wurden. Der St. Galler Klosterplan als vorstellbares Idealbild nennt hierzu Schwertfeger, Messerschleifer und Schildner.

38 Haefele (wie Anm. 7), S. 108-110.

39 Siehe hierzu auch Bradler, Günther: Studien zur Geschichte der Ministerialität im Allgäu und in Oberschwaben, Göppingen 1973, S. 112-115.

40 Haefele (wie Anm. 7), S. 244.

41 Wenn man von maximal 80–100 Mönchen ausgeht, hätte das Waldburgplateau kaum Platz für eine noch grössere Anzahl Menschen gehabt, weshalb sich die Zahl wohl in Grenzen hält. Die Schätzung der Anzahl Mönche orientiert sich an einer Urkunde von 895, in welcher neben dem Abt 101 Mönche, Subdiakone, Diakone und Priester aufgeführt werden (Wartmann [wie Anm. 15], II,697, S. 299,22-300,8).

42 Heribald hatte sich nach dem Abzug der Ungarn ausserhalb des Klosters versteckt und machte sich anschliessend zur Waldburg auf, während Engilbert in Wiboradas Zelle nur noch deren Opfertod feststellen konnte (Haefele [wie Anm. 7], S. 120-122).

43 Zum Grossprojekt »Neugestaltung südliche Altstadt« siehe SCHINDLER, Martin Peter: Archäologischer Jahresbericht 2009, in: Neujahrsblatt des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen 150 (2010), S. 111-124, S. 111-116 sowie Rigert, Erwin/Schindler, Martin Peter: Archäologie in Stiftsbezirk und südlicher St. Galler Altstadt. Der Befund, in: Neujahrsblatt des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen 152 (2012), S. 23-44.

44 Einheimische Pfeilspitzen verfügten zur Befestigung am Pfeilschaft nicht über einen Dorn, sondern eine Tülle.

45 Dabei würde es sich um den ersten archäologischen Zeugen des Ungarneinfalls in St. Gallen handeln (Rigert/Schindler [wie Anm. 43], S. 40). Zur Diskussion über die Aussagekraft eines Pfeilspitzenfundes siehe Schulze-Dörrlamm (wie Anm. 5), S. 49-54 und eher kritisch Werther, Lukas: »... ipse locus ... a monachis inhabitatus ... ab Ungaris destructus ...«. Gewalt und Zerstörung im 10. Jahrhundert in Bayern im Spannungsfeld historischer und archäologischer Quellen, in: Heinrich-Tamáska, Orsolya (Hg.): Rauben, Plündern, Morden. Nachweis von Zerstörung und kriegerischer Gewalt im archäologischen Befund. Tagungsbeiträge der Arbeitsgemeinschaft Spätantike und Frühmittelalter. 6. Zerstörung und Gewalt im archäologischen Befund (Bremen, 5.-6.10.2011), Hamburg 2013, S. 233-263, S. 252-254 und 259-261.

46 Zu Augustinus' und anderen Ansätzen siehe Holzem, Andreas: Krieg und Christentum. Religiöse Gewalttheorien in der Kriegserfahrung des Westens. Einführung, in: Ders. (Hg.): Krieg und Christentum. Religiöse Gewalttheorien in der Kriegserfahrung des Westens, Paderborn u. a. 2009, S. 13-106, S. 25, 37 f., 58 f. und 62-64. Ebenso sind in der Benediktsregel

strikte Anordnungen zu finden (FAUST, Ulrich [Hg.]: Benedicti regula, Stuttgart 2011, IV,3/29-31/47/72).

47 Siehe PRINZ, Friedrich: Fortissimus Abba. Karolingischer Klerus und Krieg, in: Angerer, Joachim F./Lenzenweger, Josef (Hg.): Consuetudinis Monasticae. Eine Festgabe für Kassius Hallinger aus Anlass seines 70. Geburtstages, Rom 1982, S. 61-95, S. 78.

48 HAEFELE (wie Anm. 7), S. 114.

49 Siehe FAUST (wie Anm. 46), II,33-34.

50 HAEFELE (wie Anm. 7), S. 128 und 134-136.

51 Siehe auch SCHULZE-DÖRRLAMM (wie Anm. 6), S. 26.

52 HAEFELE (wie Anm. 7), S. 136.

53 Siehe HAEFELE (wie Anm. 7), S. 142-144.

54 Zum Rückgang der Urkundenproduktion siehe auch VOGLER, Werner: Spuren der Ungarn im Sankt Galler Stiftsarchiv, in: Ders./Csihák, György J. (Hg.): Die Ungarn und die Abtei St. Gallen, St. Gallen und Budapest 1999, S. 13-27, S. 14-16.

55 Siehe WARTMANN (wie Anm. 15), III,786 sowie Monumenta Germaniae Historica (MGH) SS 1, S. 78.

56 Siehe für die betreffende Urkunde MGH DD K I, 36.